

# Aus der Vergangenheit von Gohlis.

Zusammengestellt und als Anhang für die Oberstufe des Lesebuches

bearbeitet von

**Emil Geißler,**

Lehrer in Leipzig-Gohlis.

„Ein rechter Mensch läßt sich lieber einen Pfahlbürger schimpfen, als daß er das Vaterland verleugnet, dem er mit Leib' und Seele gehört. Wenn er aber am Geburtsorte, am Vaterhause, an der Scholle nicht haftet, so hängt er auch nicht am Vaterlande, so fehlt dieser Vaterlandsliebe, seiner Volksliebe, seiner Deutschheit, mit der er vor der modernen Welt prahlen will, der Mittelpunkt, so fehlt ihr das Herz.“

S. Lesebuch Seite 96.

## I. Wie sich Gohlis entwickelt hat.

Gohlis ist, wie sein Name andeutet, sorbischen Ursprunges und wohl ebenso alt wie Leipzig. Die frühere Form des Wortes ist Goliz; wir begegnen diesem Namen noch Ende des 18. Jahrhunderts. Früher sind noch andere Formen gebräuchlich gewesen; welches aber die ursprüngliche und ihre Bedeutung ist, läßt sich schwer mit Bestimmtheit angeben. Höchst wahrscheinlich ist es, daß der Name von dem sorbischen Worte goly d. h. nackt, kahl, öde, un bebaut abstammt.

Aus den ältesten Zeiten ist uns über unseren Ort nur wenig überliefert, zunächst finden wir ihn erwähnt als adliges Lehen; wir gehen aber wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, daß Gohlis damals nicht viel mehr gewesen ist als eine Art Rittergut. Dasselbe scheint seine Besitzer oft gewechselt zu haben, 1376 kommt es jedoch mit Möckern zusammen in den dauernden Besitz der Familie von Pflugk. Die Pflugk waren ein bekanntes, von Böhmen nach Meissen eingewandertes Adelsgeschlecht und später in und um Leipzig reich begütert; sie haben Gohlis zwei Jahrhunderte lang als Beigut im Besitz gehabt. Von ihnen ging das Lehnsgut an ein anderes Adelsgeschlecht, an die mit ihnen verwandten Dieskau über, und diesen hat es bis zum Jahre 1670 gehört.

Bis dahin hatte Gohlis genügend Zeit gehabt, sich zu einem Bauerndorfe zu entwickeln. Stellen wir uns dasselbe nicht zu groß vor, denken wir immer daran, daß unser Ort noch vor 100 Jahren nur gegen 40—50 Häuser hatte, 4—500 Einwohner zählte und in der Hauptsache nur aus einer einzigen Straße, der jetzigen Hauptstraße, bestand.

Die Ansiedlung liegt nicht weit von Pleiße und Riekschke, abseits von einer wichtigen Heer- oder Handelsstraße und gruppiert sich um das wichtigste Gebäude des Ortes, um das alte Lehnsgut, dessen Herren zugleich die Obrigkeit für die Bewohner des Dorfes sind. Die Ortsflur wird zum größten Teil von Wiesen und Feldern bedeckt, die nur hier und da von Gehölz und Strauchwerk und mehreren Teichen unterbrochen werden. Im Süden zieht sich das Rosenthal, ein prächtiger Laubwald, hin, wodurch der Weg nach dem ungefähr  $\frac{1}{2}$  Stunde entfernten Leipzig führt. Der Eingang in das Dorf geht durch den Hof der Mühle und hier über die in langgezogener Schleife dahinfließende Pleiße. Die Mühle, wenn auch nicht gerade das Gebäude, besteht damals schon seit langem, denn sie wird schon 1384 urkundlich erwähnt. Die Dorfstraße macht dort, wo jetzt die grüne Gasse einmündet, ein Knie, ihre Fortsetzung führt nach dem größeren Nachbardorfe Cutrißsch; der Weg dahin ist für die Bewohner von Gohlis der Kirchweg, denn das Dorf hat weder Gotteshaus noch Friedhof und ist seit 1544 nach Cutrißsch eingepfarrt. (Der jetzige Kirchweg ist noch ein Teil dieses Weges.)

Hieronymus Benno von Dieskau, der letzte adlige Herr von Gohlis, verkaufte dasselbe mit Möckern an den kursächsischen Leibarzt und Professor Dr. Michael Heinrich Horn; Gohlis ging in bürgerliche Hände über.

So klein auch das Dorf war, so blieb es doch nicht verschont von allerlei Widerwärtigkeiten. Bei der Belagerung Leipzigs im Januar 1547 soll es angeblich, wie auch andere Dörfer, von der Leipziger Besatzung niedergebrannt worden sein, damit sich der Feind in der rauhen Jahreszeit nicht vor der Stadt festsetzen sollte; fest steht, daß, nachdem die Belagerung schon aufgehoben war, herumziehende Feinde die Gohliser Mühle, die damals dem Leipziger Rat gehörte, in Brand steckten. Im 30jährigen Kriege begann die eigentliche Kriegsnot, als 1631 Tilly, gestützt auf die Dörfer im Norden, die Stadt belagerte. Die allgemeine Unsicherheit während des Krieges war so groß, daß neugeborene Kinder in Gohlis getauft werden mußten, weil sich niemand bis zur Cutrißscher Kirche getraute. Einmal kamen Freibeuter in das Dorf, spannten den Bauern an die 20 Pferde aus und schossen einen Knecht, der sich ihnen widersetzte, auf freiem Felde nieder.

Auch von großen Brandschäden wird berichtet. So kam 1635 ein Feuer aus, welches ein Soldat verursachte, der in ein Strohdach nach Tauben geschossen hatte. Die Feuersbrunst äscherte 16 Bauernhöfe ein; das dürfte, vorausgesetzt, daß die Zahl richtig angegeben ist, beinahe das ganze Dorf gewesen sein. Auch 1697, wo das Feuer dadurch entstand, daß eine Frau einen heißen, in einen Hader gewickelten Ziegelstein in ein Bett gelegt hatte, und ebenso 1717 wurde Gohlis von

Feuersnot schwer heimgesucht. — Im 2. schlesischen Kriege plünderten die Husaren des alten Dessauer das Dorf, und sie sollen ihr Geschäft auch ganz gut verstanden haben.

Mit der Zeit war der anmutig gelegene Ort ein beliebtes Ausflugsziel für die Leipziger geworden. Schon der fromme Liederdichter Paul Fleming, der als Student in Leipzig weilte, fordert einen seiner Freunde, um den Sinn zu ergötzen, zu einem Spaziergange nach Gohlis auf. Dieser Gang durch das Rosenthal — mitunter wurde wohl auch die Wasserstraße benutzt — wurde noch angenehmer, als man im Rosenthale planmäßig Abholzungen vornahm, um schöne Fernsichten zu gewinnen, und die Wege verbesserte. Daß aber nicht bloß die Annehmlichkeit des Weges oder der landschaftliche Reiz des Dorfes es gewesen ist, was die Leipziger anzog, beweisen die Worte des Predigers Werner, der in der Matthäikirche seinen Hörern strafend zurief: „Vor 8 Tagen war die Kirche voll und wolltet ihr allen Heiligen die Füße abbeißen, da nur ein geringes Gerücht vom Einbruche der Schweden erscholl. (Es handelt sich um den Einfall der Schweden unter Karl XII.) Jetzt, da solches vergangen, lauft ihr schon wieder nach Gohlis, fresset und saufet und treibt es ärger als zuvor.“

Für viele Leipziger war es auch Sitte geworden, das stille Dörfchen als Sommerfrische zu benutzen. Der Zuzug derer, die hier in ländlicher Abgeschiedenheit Ruhe und Erholung suchten, wurde mit der Zeit so stark, daß sich im Sommer die Einwohnerzahl mehr als verdoppelte.

Professor Horn ließ sich in Gohlis ein Landhaus bauen und wohnte hier, und als das Lehnsgut in Besitz des Ratsbaumeisters Richter übergang, erbaute sich dieser eine noch viel prächtigere Wohnung, nämlich das Gohliser Schloß. (1755—56.) Das Lustschloß, im Geschmacke damaliger Zeit errichtet, und der dazugehörige Park mit seinen dunklen Baum- und Strauchgruppen bildete nun die Hauptzierde von Gohlis, vor allem gewann der Blick vom Rosenthale auf das Dorf. Horns und Richters Beispiel fand Nachahmung, und mancher vermögende Leipziger wurde verlockt, sich in einer Villa in Gohlis anzusiedeln.

So kam es, ganz abgesehen von dem, was Richters Nachfolger, der Hofrat Böhme, zur Verschönerung des Ortes beitrug, daß dieser ein immer besseres, vornehmeres Aussehen annahm. Gegen Anfang des neuen Jahrhunderts war das Dorf „unstreitig eines der nettesten des Landes“. „In Gohlis, welches die Reinlichkeit eines holländischen Dorfes, nicht aber seine Steifheit hat, scheinen städtische Eleganz mit ländlicher Einfachheit zu streiten“, lautet ein Urteil aus damaliger Zeit.

Wie bescheiden aber trotz alledem die Verhältnisse in Gohlis in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts noch waren, sehen wir recht deutlich aus den Angaben über die damalige Dorfschule. Sie lag — das Gebäude ist erst 1887 niedergerissen worden — inmitten der Dorfstraße, nicht weit vom Gemeindebrunnen, dort, wo sich jetzt die Anlagen mit der Friedensseiche befinden. Die Lehrerwohnung darin bestand aus einer einfenstrigen Stube, die durch einen Bretterverschlag von dem Lehrzimmer getrennt war. In dem letzteren befand sich links vom Ein-

gange ein großer Kachelofen, längs der nördlichen Wand zog sich eine lange Tafel für die schreibenden Schüler hin, sowie auf der östlichen Seite eine für die Schülerinnen; hinter und vor den Tafeln stand je eine lange Bank, auf welcher die Kinder mit einander zugewandten Gesichtern saßen. Außer diesen Bänken gab es noch mehrere kleinere für die jüngeren Schüler. Die verschiedenen Lebensalter wurden zugleich unterrichtet; es gab also nur eine einzige Klasse.

Seit 1793 war der Leipziger Rat Besitzer des Schloßgutes und Erb-, Lehn- und Gerichtsherr von Gohlis. Die Stadt verpachtete in der Regel das Gut, meist wohnte auch ein Ratsmitglied zur Miete; sie hat aber wenig Geschäfte mit dem Gute gemacht. Von den Stadtverordneten dazu gedrängt, verkaufte sie es 1832 nebst den dazugehörigen Ackern Feld, Wiesen, Waldungen, Gebäuden, behielt sich aber die Herrenrechte über Gohlis vor, wie die Gerichtsbarkeit, die der Rat durch sein Landgericht ausüben ließ. Die letzten Rechte des Leipziger Rates über das Dorf sind erst 1875 abgelöst worden.

Ungefähr bis zum Jahre 1830 hatte sich unser Ort, dem vor allen Dingen eine bessere Verbindung mit Leipzig fehlte, nur sehr wenig vergrößert. Nach der Zählung vom 3. Dezember 1834 betrug die Einwohnerzahl 629. Wer aber hätte damals geahnt, daß der Ort in nicht zu ferner Zeit einen ungeheuren Aufschwung nehmen würde, einen Aufschwung, wie ihn folgende Zahlen beweisen! 1843 hatte Gohlis 931 Bewohner, 1855: 1426, 1861 schon 2090, 1871: 5015, 1880 bereits 9804 und 1885 12 990 Einwohner. In erster Linie das benachbarte, sich mächtig entwickelnde Leipzig, sodann die schöne, gesunde Lage des Ortes und noch andere Umstände trugen zu diesem Aufblühen bei; schließlich hielt die Industrie, insonderheit die Herstellung von Musikautomaten aller Art, ihren Einzug in das einst so stille Gelände, und, man kann sagen, die Industrieerzeugnisse trugen den Namen Gohlis in alle Welt. Gar bald hatte der Ort bei seiner Ausdehnung die Halle'sche Landstraße erreicht und sogar seine Vorposten bis an die sanfte Bodenanschwellung der goldenen Höhe herangeschoben.

Die neuen Verhältnisse in Gohlis brachten natürlich viele Veränderungen mit sich. Die alte Dorfschule auf der Hauptstraße konnte nicht mehr genügen; man errichtete deshalb 1860 an dem Lindenplatze, dem jetzigen Kirchplatze, ein neues Schulgebäude — es ist dies jetzt das sogenannte Gemeindeamt — demselben mußte man 9 Jahre später notgedrungen einen Flügel ansetzen, das jetzige Pfarrhaus, um am Ende einzusehen, daß für die Zukunft auch das ganze Gebäude als Schulhaus nicht ausreichen würde. Die Gemeinde hatte seit 1851 einen eigenen Friedhof, es war dies für die Gemeinde, denkt man den weiten Transport der Leichen von früher, gewiß eine große Erleichterung; der Gottesacker, der zwischen der Möckernschen und der Breitenfelder Straße lag und jetzt in eine öffentliche Anlage umgewandelt worden ist, erwies sich ebenfalls als viel zu klein. 1868 mußte schon die neue Friedhofsanlage am Viertelswege benutzt werden. Die Thüringer Eisenbahn, die ursprünglich durch die Lange Straße führte, zu der die Eisenbahnstraße den Zugang bildete, mußte weiter nach Norden verlegt werden.

Als Gohlis 1890 aufhörte, eine selbständige Gemeinde zu sein und in die unwiderstehlich sich ausbreitende Großstadt einverleibt wurde, war die Einwohnerzahl bis über 19 000 gestiegen, und es glich eher einer freundlichen, wohlhabenden, betriebs- und verkehrreichen Stadt als einer Landgemeinde. Die Zeit, wo noch der Dichter singen konnte:

„Das alte Schlößchen, ringsum Wieß' und Felder,  
Zerstreute Häuser, heimlich abgetheilt  
Von einem Gürtel dunkler Eichenwälder —  
Du bist's mein Gohlis, du mit deinem Frieden!“

die Zeit war für immer dahin.

Die Lust durchdrang der schrille Ton der Fabrikpfeife wie der Piff der Lokomotive, vom Morgen bis in die Nacht hinein durcheilte die Pferdebahn die Straßen, und deren Pflaster hallte wieder vom Gleittritt militärischer Abteilungen, die in der Nähe von Gohlis kaserniert worden waren. Gerade, breite Straßen mit großen Miets- und Geschäftshäusern, daneben aber auch vornehme Villenstraßen, verschönt durch die prächtigsten Gärten, ja ganze Villenviertel, bildeten das neue Gohlis; an der Halle'schen Straße erhoben sich zwei neue, geräumige Schulgebäude, die jetzige 11. Bürger- und die 20. Bezirksschule, und den alten Lindenplatz zierte seit 1873 eine eigene schmucke Kirche. Der Weg durch das Rosenthal war zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken, dafür aber hatte sich die Verbindung mit der einst so entfernten, durch weite Feld- und Wiesenflächen geschiedenen Nordvorstadt zur Hauptverkehrsader zwischen Gohlis und Leipzig entwickelt.

Gegenwärtig hat Gohlis, Leipzig-Gohlis, beinahe 30 000 Einwohner. Die Halle'sche Chaussee ist zur wichtigsten Straße unseres Stadtteils geworden, im Südwesten reicht er bis dicht an das Rosenthal heran, jenseits der Verbindungsbahn ist ein ganz neuer Ortsteil entstanden, der eine großartige Entwicklung verspricht, — Möckern und Gohlis sind so eng zusammengerückt, daß die eine Seite der Johann Georg-Straße zu Möckern, die andere zu Gohlis gehört, in der Blumenstraße und Halle'schen Straße hat es sich mit seinem ehemaligen Kirchdorf verschmolzen, ja, in der letzteren schon mit Alt-Leipzig.

Trotz des unverhältnismäßig schnellen Wachstums hat Gohlis den Ruhm seiner Sauberkeit und Bornehmheit bewahrt, es ist heute einer der schönsten, wenn nicht der schönste Vorort von Leipzig. Noch heute wird es, wie man jeden Sonntag beobachten kann, gern besucht; mag es auch nicht mehr so sein wie früher, wo an schönen Sommer-sonntagen wahre Ströme von Menschen sich durch den Rosenthalschlag heraus nach Gohlis ergossen oder wo ganze Gesellschaften in buntgeschmückten Gondeln auf der Pleiße von Leipzig herausfahren; „wem nicht wohl is (ist), geh' nach Gohlis,“ heißt es noch heute im Volksmunde. Noch heute bildet das guterhaltene Schloßchen, das aus Baumgrün hinter ephreübersponnener Mauer malerisch hervorschaut, ein Wahrzeichen unseres Vorortes. Sonst aber ist wenig übrig geblieben, die Hauptstraße hat immer mehr ihr Aussehen als alte Dorfstraße verloren,

nur einzelne, inmitten hoher, stattlicher Neubauten gelegene alte Häuser, wie die Oberschenke, das Schillerhäuschen u. a. m. grüßen uns als ehrwürdige Zeugen vergangener Zeiten.

## II. Dorf- und Bauernleben in Gohlis.

Die Bewohner des Dorfes sind meistens Bauern oder Hausgenossen; unter den letzteren versteht man die Leute, die nur zur Miete wohnen. Die Grundstücke der Bauern liegen alle nahe bei einander, man nennt deshalb die Bauern auch Nachbarn (abgeleitet von nächgebür d. i. Nachbarbauer), und alle zusammen bilden die Nachbarschaft. Wer Güter im Dorfe hat und sie nicht selbst bewirtschaftet, muß über sie, so bestimmt die Dorfordnung, die Horns Nachfolger und Schwiegersohn, der Universitätsprofessor Lüder-Menke, 1720 der Gemeinde gegeben hat, tüchtige und untadelhafte Hauswirte setzen. Wer als Nachbar aufgenommen werden will, muß einen bestimmten Betrag an die Gemeindefasse entrichten und mit der Hand versprechen, daß er die Artikel der Dorfordnung halten und die Gemeindefasten willig tragen will. Dazu gehört, daß er den auf ihn fallenden Teil des Zinsgetreides, welchen die Gutsherrschaft vom Dorfe erhält, abgeliefert, daß er, wenn die Reihe an ihm ist, die nötigen Fuhrn für die Gemeinde leistet u. a. m. Keiner aus der Nachbarschaft darf ohne „Bergünstigung“ der Obrigkeit Handel treiben, Gäste setzen, also Schankwirtschaft betreiben, fremde Manns- und Weibspersonen zu Hause einnehmen, Landbettler und dergleichen Saß und Paß pflegen. Die Nachbarn kommen öfters zu gemeinsamer Beratung zusammen, wer fehlt, zahlt 6 Pf. Strafe. Diese Gemeindeversammlungen finden statt in einem kleinen Hause, das bei dem Brande von 1717 eingeäschert und wieder neu aufgeführt worden ist. Hier werden auch die Gerichts- und Zinstage abgehalten, wozu sich jeder Nachbar, wenn er nicht ebenfalls Buße bezahlen will, einzufinden hat. Hier werden die Veröffentlichungen und Befehle der Obrigkeit vorgetragen; die Dorfordnung ist alle halbe Jahre von neuem der Gemeinde vorzulesen, ebenso ist alle halbe Jahre die Gemeindefachung abzulegen. Wenn an den Ortsrichter oder Schulzen d. i. der Gemeindevorstand Steuern abzuliefern sind, so sollen die Nachbarn, heißt es in der Dorfordnung, sich aller höhnischen und anzüglichen Reden, böser Wünsche und anderer groben, unverantwortlichen Exzesse gänzlich enthalten bei Geld- oder Gefängnisstrafe.

Das Gefängnis war zunächst mit im Gemeindefaue; wie die Erfahrung lehrte, muß es aber nicht gerade für „böshafte, gesunde und starke Verbrecher“ berechnet gewesen sein. Später giebt es ein besonderes Gefängnishäuschen, an dem sich der Pranger befindet und wo auch die Dorfsprihe mit Zubehör und der Leichenwagen untergebracht sind.

Stirbt jemand, so ist sofort davon Anzeige zu machen, wer die „Rüge“ versäumt, ist nach altem Brauch mit 1 Gr. 4 Pf. der Gemeinde zur Buße verfallen. Bei dem weiten Weg bis zum Gutritzhof ist ein Gemeindefauewagen sehr notwendig, doch wird er nicht immer

verwandt, da seine Benutzung nicht unentgeltlich ist. Stirbt ein Hausgenosse, so haben die benachbarten Hausgenossen die Verpflichtung, für das Grab zu sorgen, ihn zur letzten Ruhe zu begleiten und das Grab zu schließen.

Ihre Felder und Wiesen haben die Bauern in guter Ordnung zu halten, die Grundstücke dürfen nicht in andere Gerichte an fremde Leute vermietet werden bei Buße von 4 Groschen von jeder Hufe oder Bürde, so anderswohin getragen wird. Die Wassergräben sind bis längstens 14 Tage nach Michaelis in rechter Tiefe und Weite auszuheben. Wer über das Grenzgras pflügt, zahlt für jede Rute (nicht ganz 4 m) 4 Gr. Strafe. Auf den Feldern wird meistens Korn und Hafer gebaut, das Zinsgetreide besteht aus Zinskorn und Zinshafer, der Lehrer in Eutrißsch — ehe Gohlis selbst einen Lehrer hatte, gingen die Kinder nach Eutrißsch in die Schule — hat jährlich ein bestimmtes Maß Korn zu erhalten, und der Nachtwächter und der Gemeindegirt bekommen einen Teil ihres Lohnes in Korn ausbezahlt. Das Getreide wird beim Dorfmüller gemahlen; hierbei sollen die Nachbarn vor den Mühlgästen, d. i. solche, die einem Nachbarorte angehören, wo keine Mühle ist und für welche die Gemeinde einen besonderen Mühlweg angelegt hat, berücksichtigt werden. Zum Erbauen von Kohl sind die Kohlgärten da, sie bilden ein Stück Gemeindeland, von dem je ein bestimmter Teil den einzelnen Nachbarn zur Bebauung überlassen ist. Man nennt sie Gärten, da sie von einer Hecke umgeben sind, auch stehen inmitten der Kohlbeete Obstbäume, deren Nutzung jedes Jahr von der Gemeinde verpachtet wird. Bis längstens Mariä Verkündigung (28. März) hat dort das „Raupen“ stattzufinden; dort auf seinem Anteil zu grasen, also Gras zu schneiden, ist nur am Mittwoch, Sonnabend und an dem Tage, der einem in die Woche fallenden Festtag vorausgeht, erlaubt.

Das Dorf hat auch eine gemeinsame Weide. Am Morgen öffnen sich die Stallthüren, das Vieh wird herausgetrieben, vom Gemeindegirt, der im Hirtenhause wohnt, abgeholt und nach dieser Weide getrieben. Freilich, wer mit Pferden oder Rindern gewerbsmäßig handelt, dem ist die gemeine Hutweide ganz und gar verboten. In schlechtem Rufe stehen die Ziegen, denn es heißt: Ohne der sämtlichen Gemeinde Vorwissen soll niemand Ziegenvieh und Böcke außer in seinem eignen Hofe halten, auch nicht solches auf gemeine Weide treiben. Wer Rind- oder Schafvieh von Fremden kauft, der soll dasselbe nicht eher vor den Hirten treiben, bevor es von der Gemeinde besichtigt worden ist. Wird ein Stück Vieh das erste Mal mit auf die Weide getrieben, so erhält der Hirt dafür eine besondere Vergütung. Während des Winters, wo die Hutweide nicht mehr zu benutzen ist, darf im Verhältnis auf einen Acker auch nur 1 Schaf kommen, ebenso soll jeder Nachbar im Winter nur 3 Gänse und 1 Gänserich halten und verpflichtet sein, alle übrigen zu Martini abzuschaffen. Die Grasnutzung auf den der Gemeinde gehörigen Rainen wird jedes Jahr von neuem verpachtet, ebenso die an den Wegen, an den Zäunen, vor den Häusern zc.

Zum Gemeindegirt gehört auch das Bauernholz. Das Holz aus demselben darf nicht hufen- oder bürdenweise geholt werden, son-

dern mit Pferd und Wagen. Hauptsächlich sind es Eichen, Weißbuchen, Rüstern, die dort wachsen. Auf der Dorfstraße sind Linden angepflanzt, die ihr nicht bloß Schatten spenden, sondern auch ein schönes Ansehen geben. Jeder Nachbar hat Anteil an den Dorfweiden, deren es eine große Menge giebt und die vor allem die Teiche einfassen. Das Weidenstecken und Weidenköpfen gehört, wie das Gräbenauswerfen, Zerstoßen der Maulwurfshügel, Teichfischen zu denjenigen Arbeiten, zu denen die Hausgenossen der Gemeinde verpflichtet sind.

In der Gegend, wo jetzt die Schmiedegasse ist, steht die Gemeindegemeinde, in welcher der Dorfschmied wohnt, der dafür einen jährlichen Pacht zu entrichten hat.

Die Wohnhäuser, Scheunen, Stallungen sind oft aus bloßer Lehm- oder Mauer aufgeführt, oft noch mit Stroh gedeckt, besonders streng müssen daher die Vorschriften zur Vermeidung von Feuergefahr sein. Der Nachbar soll niemand gestatten, außer den Stuben Tabak zu rauchen, noch mit Licht oder Feuer unvorsichtig umzugehen; bei Licht zu dreschen ist keinem erlaubt. Auch soll niemand im Dorfe der damit verbundenen Feuergefahr wegen ohne ausdrückliche Erlaubnis der Obrigkeit Branntwein brennen oder gebranntes Wasser destillieren. Von Ostern bis Michaelis soll jeder Nachbar ein gefülltes Wasserfaß vor seinem Hofe halten, damit man sich im Notfalle solches Mittels in geziemender Eile bedienen kann.

Am Abend aber durchwandelt mit Spieß und Horn der Nachtwächter das stille Dorf, der neben seiner Aufgabe, die Stunden abzusingen und nach Dieben auszuspähen, ganz besonders darauf zu achten hat, daß der Gemeinde durch Feuer und Licht kein Schaden „geschicht“.

### III. Ein Wohlthäter von Gohlis.

Gohlis konnte sich Glück wünschen, daß die Witwe des Ratsbau- meisters Richter — bekanntlich der Erbauer des Gohliser Schlosses — sich wiederum vermählte, wurde doch dadurch der Kurfürstl. Hofrat und Professor Johann Gottlob Böhme Erb-, Lehn- und Gerichtsherr von Gohlis. Der Name dieses edlen Menschenfreundes ist so eng mit unserer Ortsgeschichte verknüpft, unsere Gemeinde ist ihm zu so großem Danke verpflichtet, daß wir seiner nicht vergessen dürfen.

Böhme war 1717 in Wurzen geboren, hatte die Schule zu Schul- porta besucht und in Leipzig studiert; als Professor an der Universität lehrte er hauptsächlich Geschichte. Der junge Goethe, der 1765 nach Leipzig kam und an ihn empfohlen war, schildert ihn als einen kleinen, untersehten, lebendigen Mann und gesteht, daß er gegen denselben trotz Verschiedenheit der Anschauungen immer „Scheu und Achtung“ emp- fand. Auf den Abbildungen, die noch von ihm erhalten sind, sehen wir den Herrn Hofrat mit würdigem, glattrasiertem Gesicht, freundlichen Augen, gepudertem Haar, und die Nackenhaare nach der Mode der Zeit in einen Haarbeutel eingebunden; auf dem einen Bilde hält er ein Papier in der Hand, auf welchem sich eine Ansicht vom Gohliser Schloß befindet.



Böhme war 57 Jahre alt, als ihm von der Gemeinde Gohlis als neuen Herrn gehuldigt wurde. Er hätte verdient, daß man ihn wegen seiner unermüdlichen Thätigkeit für sein geliebtes Gohlis, für das er noch weit über seinen Tod hinaus sorgte, den Ehrennamen „Vater“ von Gohlis beigelegt hätte. Er ließ auf seine Kosten die Dorfstraße pflastern, an den Längsseiten des Dorfes pflanzte er Lindenalleen an — der Name Lindenstraße erinnert noch daran, — an dem jetzigen Kirchplatz einen ganzen Lindenhain, woraus sich der frühere Name des Platzes erklärt. Zur Herstellung eines besseren Weges durch das Rosenthal nach Gohlis trug er 150 Thlr. bei.

Dort, ehe der Weg von Leipzig nach dem Hofe der Mühle einbog, wurde von der Pleiße und einem Wassergraben eine kleine Insel umflossen, die einen angenehmen Aufenthaltsort bildete; im Halbkreis geordnete Steinbänke, die ja heute noch stehen, luden zur Ruhe ein, Ulmen und Linden beschatteten, Weiden umsäumten ihn. Böhme ließ nun den Platz noch weiter verschönern, vor allem ließ er hier einen altarähnlichen Denkstein aufrichten, auf dessen Vorderseite in goldenen Buchstaben die Worte standen: „Dem geselligen Vergnügen“, während auf der Rückseite zu lesen war: „Der einsamen Betrachtung“. Nach der ersten Inschrift nannte man später den ganzen Platz: Das gesellige Vergnügen.

Ferner soll Hofrat Böhme die Brücke über die Pleiße haben anlegen lassen, die nach der damals vielbesuchten und vielgerühmten Wasserschenke führte. Dieselbe, ungefähr da gelegen, wo jetzt die Schokoladenfabrik von Felsche steht, war bekannt wegen ihres großen Grasgartens, wegen der vortrefflichen Küche und ihres schweren Merseburger Bieres, und wurde in der Regel nur von den besseren Leipziger Kreisen besucht. Oft, vor allem Sonntags, herrschte hier reges Leben, die Gohliser „Musikbande“ spielte hier ihre Weisen;

„Ein jauchzendes Geichrei belebt oft Tisch und Bänke,  
Was giebt's? Man trinkt da Bier in einer Wasserschenke.“

Der Dichter Seume soll während seines Leipziger Aufenthaltes fast täglich in der Wasserschenke zu Gaste gewesen sein, ebenso hat der Student Goethe hier Raft gehalten, Schiller hier im Freundeskreise gespeist. Die Bauern des Dorfes und die gewöhnlichen Leipziger Bürgerleute verkehrten mehr im Dorfgasthof, der Oberschenke; dieselbe war auch im Winter stark besucht, da sie einen Tanzsaal hatte. (Die Oberschenke ist gewiß sehr alt, doch ist die Jahreszahl am Hause nur willkürlich angenommen. — Hervorzuheben sind die Erinnerungen an den Lustspiel-dichter Roderich Benedix in ihrer Gaststube.)

Das Schloß ließ Böhme weiter ausschmücken, und zwar beauftragte er keinen Geringeren damit als den bekannten Leipziger Maler und Bildhauer Oser. Die von Oser's Künstlerhand geschaffenen Gemälde bilden noch heute eine Zierde des Schlosses. Die Bewohner von Gohlis hatten schon 1723 die Erlaubnis bekommen, auf ihrem Gemeindehausboden Betstunde abzuhalten, und Lüder-Menke hatte auch schon 600 Thlr. zu dem Gottesdienste geschenkt. Böhme ließ nun dem Gemeindehause,

in dem sich damals auch die Schule befand, weshalb dieses Haus auch oft die Dorfschule genannt wird, ein Obergeschoß aufsetzen und darin einen Betsaal herrichten. In diesem Saale wurde nun regelmäßig am Sonntage ein Nachmittagsgottesdienst abgehalten, welchen zwei Prediger von der Paulinerkirche abwechselnd versorgten. Zur Instandhaltung des Betsaales und Erhaltung des Vespergottesdienstes bestimmte Böhme gemeinschaftlich mit seiner Gattin in seinem Testamente 2000 Thlr., in einem Nachtrage dazu stiftete er weitere 1000 Thlr., außerdem setzte er dem Kinderlehrer für das Orgelschlagen, Liederanschreiben zc. 240 Thlr. aus. Der Betsaal in der alten Dorfschule ist benutzt worden, bis Gohlis endlich eine Kirche besaß. Man hatte alle Stiftungen, die sich auf ihn bezogen, unter dem Namen Vespergottesdienst-Stiftung vereinigt, dieselbe hatte sich durch Zinsenanammlung so vergrößert, daß man ihr, ohne sie zu erschöpfen, zum Baue unseres Gotteshauses die beträchtliche Summe von 69000 Mk. entnehmen konnte. Böhme hat durch seine Schenkungen, die doch den Hauptteil der Vespergottesdienst-Stiftung ausmachen, den Grundstein zur Gohliser Kirche gelegt.

Außer den Vermächtnissen für den Betsaal gründete Böhme eine Stiftung von 1000 Thlr., deren Zinsen zur Versorgung und Pflege dürftiger Witwen und Waisen, welche ihren nötigen Unterhalt zu verdienen nicht imstande sind, angewendet werden sollten. Diese hochherzige Schenkung, die unter dem Namen „Böhme-Stiftung“ heute noch besteht und ebenfalls bedeutend angewachsen ist, hat im Laufe der Jahre unendlich viel Gutes in Gohlis geschaffen und mancher armen Witwe Linderung ihrer Not gebracht.

Liebe erzeugt Gegenliebe; die Gohliser Einwohner verehrten den mildthätigen Professor aufs tiefste. An Böhmes Geburtstag begab sich der Lehrer mit der Schuljugend in das Schloß, um zu gratulieren, dabei wurde jedesmal das Gellert'sche Lied gesungen:

„Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!  
Ist der ein Mensch, den sie nicht rühret?“

und jedes Kind wurde von der freundlichen Gutsherrschaft mit einem kleinen Kuchen und 2 $\frac{1}{2}$  Neugroschen beschenkt. Es war gewiß ein Tag großer Trauer, als Böhme am 30. Juli 1780 an den Folgen eines Schlagflusses, der ihn zwei Tage vorher in der Universität während einer Vorlesung getroffen hatte, verschied.

In der Vorhalle unserer Kirche erinnert ein Rundbild, dem Bildnis von Läder-Menke gegenüber, an ihn; auch hat man, freilich etwas spät, eine Straße nach ihm benannt. Gohlis hat noch andere Wohlthäter aufzuweisen — wir erinnern nur an den 1858 in London verstorbenen Georg Schacht, der unserer Gemeinde 5000 Pfd. Sterling (1 Pfd. Sterling = 20 Mk. 42,9 Pfg.) hinterließ und dessen Name in der Schachtstraße und im Schachtschen Stift fortlebt — aber keinen größeren als den Hofrat Böhme.

Ehre seinem Andenken!

#### IV. Schiller in Gohlis.

Es war am 7. Mai 1785, als Schiller, der kurz vorher von Mannheim nach Leipzig übergesiedelt war, heraus nach Gohlis zog, und zwar mietete er sich in dem am unteren Ende der jetzigen Hauptstraße gelegenen unscheinbaren Häuschen ein, das unter dem Namen „Schillerhäuschen“ uns allen bekannt ist und damals das Wohnhaus des Gutsbesizers Christoph Schneider war. Seinen Entschluß, nach Gohlis zu ziehen, hatte er vorher einem Bekannten in Mannheim mitgeteilt, er schrieb an ihn: „Man pflegt hier in vielen Familien den Sommer über auf den benachbarten Dörfern zu kampieren und das Land zu genießen. Ich werde auch einige Monate in dem Orte Gohliz zubringen, der nur eine Viertelmeile von Leipzig entlegen ist und wohin ein sehr angenehmer Spaziergang durch das Rosenthal führt. Hier bin ich willens, sehr fleißig zu sein.“

Zugleich mit Schiller nahmen viele seiner Leipziger Freunde Sommeraufenthalt in dem freundlichen, lindenbeschatteten Dorfe. Der Dichter, ein langer, hagerer Mann von blasser Gesichtsfarbe, mit Sommersprossen, Adlernase und rötlichem Haar, stand damals im 26. Lebensjahre, führte bereits den Titel als weimarischer Rat und galt schon als dichterische Größe. Seine Wohnung im Obergeschoß des Schneiderschen Hauses, dessen Vorgarten noch nicht so hoch lag als jetzt, — das Haus sah dadurch viel höher aus als heutzutage — bestand aus einem niedrigen Zimmer und einer daneben liegenden Schlafkammer, für den großen Mann fast zu eng und kurz, um seine Glieder auszustrecken. An einem Wandpfeiler zwischen zwei kleinen Fenstern der Wohnstube stand das Tischchen, woran er schrieb, und sein Blick konnte von seinem Stübchen aus die Baumwipfel des Rosenthals erreichen. Oft saß der Dichter sinnend und die Gänsefeder hinter dem Ohre unter einer großen Linde hinter dem Hause, manchmal zog er sich auch in eine Laube in des Ortsrichters Möbius benachbarten Garten zurück. (Das Restaurant zur Schillerlaube kann ungefähr dort stehen, wo diese Gartenlaube war.) Früh mit der Sonne stand er auf, in tiefe Gedanken versunken, durchstreifte er bei Morgengrauen ohne Halskragen und im Schlafrocke die Fluren, die nach der Halleschen Chaussee zu lagen, wobei ihm oft der 12jährige Knabe seines Wirtes mit einer Wasserflasche und einem Trinkglase folgen mußte; gern auch lustwandelte er im nahen Rosenthale oder auf dem Wege, der hinter der Wasserchenke und dem Schloßpark vorbeiführte und den man Schiller zu Ehren Poetenweg genannt hat. Auch im Schlosse soll er sich auf die freundliche Einladung des Hofrats Hezer hin, der Böhmers Schwager und nach demselben Besitzer des Schloßgutes war, öfters aufgehalten haben. Am Abende versammelten sich meist seine Leipziger Freunde und Bekannten um ihn, die, welche nicht in Gohlis wohnten, kamen aus der Stadt heraus; man traf sich am geselligen Vergnügen, im Garten der Wasserchenke, bei schlechtem Wetter in der Wohnung eines der Sommergäste, besonders gern und oft kam man in des Ortsrichters großer Unterstube zusammen, wo dann in trauter Geselligkeit, bei anregendem Gespräch, oft auch bei Musik und Becherklang die Stunden rasch verflossen.

Die biederen Ackerbürger von Gohlis wußten natürlich nicht, welchen berühmten Mann ihr Dorf beherbergte, und konnten auch nicht ahnen, daß das Dorf selber dadurch, daß ein Strahl von Dichtersonne darauf fiel, zu einer gewissen Berühmtheit gelangen würde. So soll der Ortsrichter Möbius, der beauftragt war, eine Liste der Gohliser Sommergäste anzufertigen, bei dem Dichter, den er damals noch nicht kannte, statt Rat Schiller „Ratshiller“ eingetragen haben. Ältere Leute, welche man später über Schiller ausfragte, sagten aus: „I, was kümmerten wir uns um den rothaarigen, langen Mann mit dem langen Rock und den großen Taschen darin, der ewig mit einem Buche unter dem Arme hinter dem Dorfe herumspazierte.“ Einer Frau war später von Schillers Persönlichkeit nur das Haar und die feine Wäsche, namentlich der feine Halskragen, erinnerlich.

Schiller arbeitete während seines Gohliser Aufenthaltes fleißig an seinem „Don Carlos“, den er später in Dresden bei seinem treuen Freunde Gottfried Körner — vor allem bekannt geworden als Vater des Dichters Theodor Körner — vollendete; die Thalia, eine von Schiller herausgegebene Zeitschrift, nahm viel Zeit in Anspruch, einige seiner älteren Dichtwerke überarbeitete er nochmals, suchte manches an ihnen zu ändern oder auch zu ergänzen, — vor allem schuf er hier, wie wir an der am Hause angebrachten Eisentafel lesen können, sein bekanntes Lied „an die Freude“:

„Freude, schöner Götterfunken,  
Tochter aus Elysium,  
Wir betreten feuertrunken,  
Himmlische, dein Heiligtum.  
Deine Zauber binden wieder,  
Was die Mode streng geteilt;  
Alle Menschen werden Brüder,  
Wo dein sanfter Flügel weilt.“

2c.

Zu dem Schillerschen Kreise in Gohlis gehörten auch die beiden Schwestern Dora und Minna Stöck aus Leipzig. Letztere war die Braut Körners, und Körner schloß mit ihr im August 1785, wobei natürlich Schiller mit einem poetischen Hochzeitsgruße nicht fehlte, den Bund fürs Leben, um dann mit seiner jungen Frau nach Dresden zurückzukehren. Körner aber, der seit seines Vaters Tod Herr eines nicht unbeträchtlichen Vermögens war, hatte dem Freunde versprochen, ihn nach Dresden nachkommen zu lassen und dort vorderhand für ihn zu sorgen. In Erwartung dieses neuen Heims fühlte sich der Dichter in Gohlis nicht mehr recht wohl; dazu trug noch verschiedenes andere bei. Schiller hatte das junge Ehepaar bei seiner Abreise von Leipzig ein Stück Weges begleitet, war aber auf dem Rückweg kurz vor Stötteritz vom Pferde gestürzt und hatte sich derart die Hand verletzt, daß ihm das Schreiben sehr schwer fiel, seine Freunde, die mit in Gohlis gewohnt hatten, verließen einer nach dem anderen das Dorf, das Wetter war auch unfreundlich; am 6. September schrieb er deshalb nach Dresden:

„Mein bisheriges Dasein in Gohlis war einsiedlerisch, traurig und leer. Die Natur selbst war nicht mehr schön; düstere, feindselige Herbst-

tage mußten sich mit Eurem Abschiede verschwören, mir den Aufenthalt hier schmerzlicher und schwerer zu machen. Was soll ich denn auch hier? — Ich gehe an den vorigen Tummelplätzen meiner Freude, wie der Reisende an den Ruinen Griechenlands schwermütig und still vorüber. Nur das Vergangene macht sie mir teuer. — Die ganze Gegend da herum liegt da wie ein angepuzter Leichnam auf dem Paradebette. Die Seele ist dahin. — — Ich muß zu Euch, und auch meine Geschäfte fordern Ruhe, Muße und Laune. In Eurem Zirkel allein kann ich sie finden.“ Am 11. September, also nach einem Aufenthalte von ungefähr 4 Monaten, verließ Schiller ganz plötzlich Gohlis und eilte nach Dresden. Er dachte später, wie wir das auch von seinen Freunden wissen, gern an die in dem stillen Dörfchen verlebte Zeit zurück.

Das Haus, in dem der Dichter gewohnt, ist uns dank dem Leipziger Schillervereine erhalten geblieben, hätte es derselbe nicht 1856 käuflich erworben, so würde diese geweihte Stätte, die jeder nur in stiller Andacht betritt, schon längst von einem nichtsagenden Neubaue verdrängt worden sein. Im Inneren des Häuschens erinnern noch verschiedene Andenken an den Dichtersfürsten, Brieffschaften, Bücher, Möbel und Kleidungsstücke, Bildnisse, unter anderem auch ein Ölbild von Dora Stock, welches Schiller zu der Zeit darstellt, als er in Gohlis weilte. Im Jahre 1841 veranstaltete der Schillerverein an des Dichters Geburtstag, also am 10. November, zum ersten Male einen Festzug nach dem Schillerhäuschen und vor demselben eine Feier; dieselbe fand allgemeinen Anklang und bildete sich zu einer festen Sitte heraus, besonders wurde sie zu einer Feier für die Gohliser Schuljugend.

So bewegt sich denn jedes Jahr am 10. November unter den Klängen einer Musikkapelle ein Festzug, der hauptsächlich aus Schülfern besteht, nach dem bekannten Häuschen, vor demselben wird mit Musikbegleitung das begeisternde Lied „an die Freude“ gesungen, ein Redner, in der Regel ein Mitglied des Schillervereins, weist auf die Bedeutung des Tages hin, und ein Mädchen schmückt die Gedenktafel am Hause mit einem Lorbeerkränze; nach dieser sinnigen Huldigung findet dann noch in einem der Gohliser Schulgebäude eine mit einer Prämienverteilung verbundene Nachfeier statt. Seit 1899 ist insofern eine Veränderung eingetreten, als an der Feierlichkeit jedesmal nur eine Gohliser Schule teilnimmt. Aber mit Freuden ist es zu begrüßen, daß man diese Gedenkfeier nicht ganz aufgegeben hat; sie bietet die passendste Gelegenheit, die Verdienste des unsterblichen Sängers eingehender zu würdigen, Liebe und Verehrung für ihn zu erwecken und darauf hinzuweisen, was das kleine, unscheinbare Häuschen am Ende der Hauptstraße uns sagen will:

„Hier wars, wo Schiller gottdurchdrungen  
Sein Nachlied an die Freude sang,  
Mit dem er Herz an Herz geschlungen  
Von Sonnenauf- bis Niedergang.  
Von hier bis in die fernsten Zonen  
Erklang sein heilig Liebeswort:  
Und, seid umschlungen, Millionen  
Wirds ewig tönen fort und fort.“

## V. Gohlis und die Völkerschlacht.

1813! Ein großes, ereignisvolles Jahr! Die Völker erhoben sich, um endlich den europäischen Ruhestörer Napoleon I. niederzuringen; in Preußen war jene gewaltige Begeisterung erwacht, die alles, jung und alt, vornehm und gering, unwiderstehlich mit sich forttrieb, und in Sachsen erglühete wohl manches Herz bei dem Gedanken an Deutschlands Errettung von französischer Fremdherrschaft. Aber unser Vaterland war durch Vertragspflichten gebunden, zu Napoleon zu stehen, und die Franzosen schalteten und walteten als unsere Bundesgenossen im Lande. Im Gohliser Schlosse, damals im Besitze des Leipziger Rates, wohnte im Monat März der französische Marschall Davoust, und im August gab hier ein anderer französischer General, der verhaßte Herzog von Padua, eine große Mittagstafel, wozu die gewähltesten Kreise von Leipzig eingeladen waren.

Das Kriegsunwetter, das sich über der Leipziger Ebene zusammenballte, sollte sich gleich zuerst mit über Gohlis entladen. Am 16. Oktober wurden die Franzosen unter Marmont nach dem hartnäckigsten Widerstande von Blücher gezwungen, ihre Stellung bei Möckern aufzugeben, und die siegreichen Preußen und Russen drängten sie bis Gohlis und noch darüber hinaus zurück. Die verheiratete Tochter des damaligen Schloßpächters hat diesen Teil des Kampfes vom Schloßturme aus mit angesehen; sie erzählt: „Als die Preußen schon bei uns und ich mit etlichen auf dem Turme war, schrieen sie in wäherender Kanonade auf mich ein: „Bücken, bücken!“ Ich hatte es kaum gethan, als eine Bombe oben durchs Schallloch hindurchflog. — Grausam war es anzusehen, wie die Toten ums Dorf herlagen. Wir mußten über sie wegsteigen und mit begraben helfen, 40 in ein Grab. — Wir hatten viel Hunger und kein Brot, die Franzosen aber viel ärgeren. Heißhungrig haben sie Pferdefleisch mit größtem Appetite verschlungen. Durchs Schloß sind auch schon die Kanonenkugeln gegangen, und sonst sind ins Dorf schon Kugeln geschlagen. Brandschäden aber haben wir in Gohlis nicht gehabt. — In welcher Todesgefahr wir übrigens waren und wie der Schreck allein die Menschen umwerfen kann, das habe ich bei einem Dienstmädchen gesehen, die wir damals hatten, und die oben in der Stube an der Kammerthür angelehnt stand, als eine Kugel, eine Flintenkugel verstreht sich, gerade über ihre Achsel wegstreifend in die Wand schlug. Schreck und Sturz war eins. Sie stürzte zu Boden, als wäre sie tot, und es hatte ihr doch nichts geschadet, sie hatte nur einen matten Streif über die Achsel.“ Ein anderer Augenzeuge, der Besitzer des Schillerhauses, berichtet: „Sonabend mittag, den 16. Oktober  $1\frac{1}{2}$  Uhr, saßen wir hier inmitten der Stube in guter Ruhe beim Essen und dachten nicht daran, daß es möglich wäre, — als eine erstaunliche Explosion den Erdboden erschüttern machte und unsere Fenster zersprangen, daß uns das Glas um die Köpfe und in die Suppe flog. Wir auf und davon! ließen alles in Ruhe, flüchteten, wohin wir konnten und retirierten ins Rosenthal.“

Am Abend waren die Franzosen noch Herren des Dorfes, den

daraußfolgenden Sonntag aber waren sie gezwungen, dasselbe zu räumen, und Gohlis wurde von den Truppen der schlesischen Armee besetzt. Da der Tag sonst ruhig verlief, konnte man sich auch mehr der armen Verwundeten annehmen, deren viele im Parterre des Schlosses und in der Oberschenke untergebracht worden waren. Am 18. begann der Kampf aufs neue. Die Russen richteten nun ihren Angriff gegen Pfaffendorf, und die Preußen versuchten, durch das Galle'sche Thor in die Stadt einzudringen. Aus Löhrs Garten heraus verteidigten die Franzosen mit 16 Kanonen die Ebene zwischen der Stadt, Gohlis und Pfaffendorf und bestrichen den ganzen Wiesenraum; 8 Batterien standen im Rosenthal und beschossen über die Pleiße herüber die Russen. Wohl manche Kugel mag bei diesem Kampfe sich nach Gohlis verirrt haben. „Am 19. Oktober,“ berichtet unser Gewährsmann weiter, „brachen von Gohlis aus 3000 Mann russische Infanterie ins Rosenthal auf, der Offizier nahm mich als Boten mit, hielt mich immer am Arme und frug: ‚Viel Franzusk, viel Franzusk?‘ Ich: ‚Nicht viel! zurücke, zurücke!‘ Langsam marschirten wir in Keilform durch den Wald, ich und der Offizier voraus. Auf einmal schossen etliche Franzosen auf uns und rissen dann aus. Ein Russe hinter uns stürzte, die Kugel war ihm durch den Leib gegangen. Endlich schrie der eine Flügel: ‚Hurra!‘ und warf sich, ohne einen Schuß zu thun, auf die Franzosen, die nicht durch die Elster konnten, und nahm gegen 2000 gefangen. Der französische Offizier ritt dem russischen entgegen und gab ihm seine beiden Pistolen, welche die Russen abschossen und ihm verkehrt in seine Pistolentaschen steckten. Dann brachten sie die französischen Offiziere in die Gohliser Schenke, wo sie sich mit den russischen beim Weine haben gar wohl sein lassen. Die anderen Gefangenen aber und gemeinen Leute kamen übel weg und hätten verhungern mögen.“

In dem allgemeinen Blutvergießen fehlte es auch nicht an heiteren Scenen. „Ich vergesse nicht,“ sagt der bereits genannte Besitzer des Schillerhauses, „welche unerhörte Menge von Hasen durch den Spektakel von Düben herüber zusammengetrieben, immer vor den Preußen herliefen, bis endlich an Stelle der Hasen die Franzosen liefen.“

Die Verheerungen der Schlacht waren entsetzlich; doch hat Gohlis, da es vor Brand bewahrt blieb, im Vergleich zu anderen Ortschaften um Leipzig noch wenig gelitten. Immerhin war das Elend groß genug. Die Felder waren größtenteils verwüstet; die Bauern konnten zu Martini das übliche Zinsgetreide an das Ratsmagazin in Leipzig nicht abliefern, der Lehrer in Gutrißsch erhielt seinen Teil Korn erst im nächsten Jahre. Brücken waren zerstört, und von den französischen Truppen war viel Holz niedergeschlagen worden; die Dorfspritze war ruiniert, die Feuer-eimer hatten die Soldaten mit fortgenommen, der Leichenwagen sah stark beschädigt aus, und Schulmantel und Leichentuch blieben verschwunden für immer. Das Leichentuch ist erst 1816 wieder ersetzt worden. Die Bauern, die schon im Frieden von der Militärverwaltung zu allerlei Fuhrdiensten häufig herangezogen wurden — freilich gegen Entschädigung —, wurden in Kriegszeiten noch viel mehr zu derartigen Diensten verwandt, und oft mußten sie noch froh sein, wenn sie dabei

nicht Hab und Gut verloren. Der damalige Ortsrichter klagt in einer Bemerkung, die er drei Tage nach der Schlacht in das Gemeindebuch eingeschrieben hat: „Alles wurde uns genommen, weder Getreide, noch Vieh blieb da, alles wurde ausgeplündert, weder Brot, noch Samen blieb uns übrig, 56 Pferde wurden uns in der Lützenener und Leipziger Schlacht genommen; ein jeder,“ fügt er hinzu, „wird die Schlacht nicht vergessen, solange seine Augen zu Gott aufstehen.“

Ein einzelner Bauer gab seinen Schaden mit 7000 Thlr. an, und der Leipziger Unterstützungsverein, der die Not nur einigermaßen zu lindern versuchte, zahlte an unsere Gemeinde bar und an Getreide 1284 Thlr.

Die Zeit hat die Wunden geheilt, die der blutige Streit einst geschlagen; aber noch viele Jahre später hat man auf Gohliser Ortsflur Waffen, Montierungsstücke, Kanonenkugeln, Skelette von Soldaten gefunden, die noch aus jenen ewig denkwürdigen Oktobertagen herrührten.